

* Im Kaufsch. Frau: Aber Mann, Du kommst ja wieder mit einem lustigsten Kaufsch nach Hause. — Mann: Nur um Dich, liebes Weib, doppelt sehen zu können.

* Warnung. Du, kommst Dir die Frau Raab von Knüppelstiefel nicht auch etwas bössern vor? — Raab, nimme Dich in Acht, Du kommst recht haben, die ist aus dem Holze, moraus man Schwiegermütter schneidet.

* Die große Raie. — Mühten Sie mir den Pavillon denn gerade vor die Raie bauen? — In der Gegend, wo Sie wohnen, ist das doch gar nicht zu umgehen.

* Die Zeichen Kneipp's. — Die Köchin Toni bei Geheimrat's scheint es auch nicht besonders gut zu haben; fortwährend hat sie blaue Flecke auf den Wangen. — O, daran ist der älteste Sohn schuld, das ist ein gar entagter Kneippkneip.

* Erkenntn. Journalist K. in einem Delftstiefelbanden verlegen umgehauen); Ich möchte etwas nach Hause mitnehmen — aber nichts zu Theaters natürlich. — Delftstiefelbänder: Wie wahr's denn mit ein paar Wurfspießen? —

* Schöner Gedante. Frau: Sieh, Eßas, das Gebäude mit der goldenen Kuppel, das ist das Reichthags-Gebäude. — Eßas: Welt, wer da oben sitzt und'n bössern fragen könnt!

* Die Multiplikations-Köchin. Hausfrau (zur Köchin, die zu ihr angestrichelt wird): Anna, die Eier sind wieder knüppelhaft. Wie lange haben Sie denn eigentlich die Eier loden lassen? — Anna: Neun Minuten, Madame. — Hausfrau (ärgert): Hab' ich Ihnen nicht eprecht gesagt, daß man ein Ei nur drei Minuten loden lassen soll? — Anna (mit dem Gefühle gekränkter Selbstgefälligkeit): Ja, Madame, ich hatte aber auch drei Eier zu loden!

* Er kennt ihn. Student: Und noch löstet der Knug, wenn ich Ihnen denelien auf der Stelle loat bezahle? — Schneider: Mein Herr, wenn laße ich mich nicht!

* Propter. — Draußen ist der Weltbesitzer, Herr Müller. — Du lieber Himmel, ob ich noch was zu thun komme, den ganzen Tag hat man weiter nichts zu thun, als Beschwörungen zu quilliten!

Kleine Hallenser Weisheiten.

Als ich noch ein Knabe war, Das mit glühenden Wangen Ich, wie's einst in der Straße Bei den Indianern gegangen. Die Gomanianen und Sioug Sah ich vor mir stehen, Doch unter ihrem Tomatouf Wande Weissen vergehen. Nun ein alter Knabe ich bin, Hab' ich nicht mehr dieß Betlangen, Dennoch bin ich erst gestern noch Zu — Indianern gegangen.

Wozu ich überhaupt leben sie aus, Wie die „Sioug“, die wahren, Aber etwas friedlicher noch Temoch ihr ganzes Gebahren. Sie auch schickern das Tomatouf, Aber man laß's nicht mit Wangen, Weil sie selber es sehr geschickt Wieder aufzulegen.

Aber ich glaube, hätten sie einst Diese Indianer gesehen, Die auf unser Balsaka-Wiß' Red alalendlich stehen — Ach, es wäre der „wilde Bär“ Und die „große Schlange“, Alle Indianer „von einst“, gleichviel Auch, von welchem Range —

Die da haften in der Straße Oder in Felsenriffen gesehen, Vor vielen Indianern wären sie Mirgekannt — ausgetanfen!

Daß einen Mann ein solches Weib Zu neh kommt mit dem Weib, Den Alibo, der Alte laßt's: Das ist schon dagewesen!

Auch, daß man einen Praxentuch Bisweilen treibt an die Wägen, Das ist, wie manchmal mit vertraut, Auch öfter dagewesen!

Berantwortlicher Redakteur: Wilhelm Teske. — Druck und Verlag von W. Knüppel & Co. in Halle a. S.

Auch, daß einmal ein Kochtopf bog — Erh' längst geschab's in „Dreien“ Dem Gemanne an den Kopf Das ist schon dagewesen.

Nur, Buzgehöffe allerhand, Schuß, Fische, Bücheln, Beien, Als Buzgen einer lieben Frau, Sind alle dagewesen.

Doch daß man, wie man kürzlich erst In Halle konnte lesen, Gar mit Kartoffeljalet schmeißt — Ist noch nicht dagewesen!

Knackmandeln.

Auslösung des 277. Preisrätshels: „Kumpel, Kumpel.“

Richtige Lösungen gingen ein 162. Die Gesamtzahl der Einsendungen betrug 319. Das Räthsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: Willy Niesel, M. Jenisch, Frau G. Sprengel, Th. Gimmertal, Fr. Golze, Franz Sacke, Richard Otto, Minna Mieth, Heinrich Rösch, Marie Herzog, A. Wittlod, Frau A. Jagen, Marie Hildebrand, Frau Wipplinger, Frau Mummel, Karl Hohenhausen, Frau W. Beer, W. Müller, Margarete Grefel, Franz Sauer, C. Reich, Max Köpchen, Bertha Berger, Albert Bortner, E. Benzel, F. Curck, Emma Kunze, Friz Duntel, H. Alide, Rosa Wolf, Frau W. Dreying, Max Gemme, Elisabeth Langer, Vera Kober, Paul Schmidt, Frau M. Bichoff, Franz Wagner, E. Horn, Emil Prohne, Ernst Orme, August Drey, Anna Hilbold, Otto Krüger, P. Roßel, G. Hallupp, Wilhelm Peter, Karl Hildebrand, Hedwig Kilde, Hermann Laube, Gertrud Wap, Martha Neugegel, Friz Köhler, E. Wege, Frau A. Blant, Olga Frieder, A. Schneider, Selb Schwarz, A. Helbig, A. Proßl, Walter Kreide, F. Uylan, Richard Böide, Anna Prinz, Anna Wagner, Anso Gottwald, Karl Löffler, Max Schneider, Frau A. Wallter, Martha Schöder, Hedwig Sutz, Hermann Schud, Frau Bahli, Fr. A. Schönbach, Hans, Luise Pantel, Friz Dreying, Hedwig Kilde, Emma Schumann, Walter Schulte, Otto Weg, E. Wintermann, Emil Jahn, Karl Otto, Emil Schader, Weich Freyabend, Frau Dora, Frau U. Alid, F. Wolf sen., A. v. Jiegner, Franz Lange, Wilhelm Kießelböck, A. Schanze, Julius Kirchen, P. Gintmann, Wilhelm Siederich, Richard Joch, Gustav Moritz, Antonie Grün;

von außerhalb von: E. Arny, Bertha Gungl, Max Lange, Frau M. Ritter, Landobring, Bertha Gungl, Hedwig Eckar Ritter, Berthgerode, Paula Düring, Etberg a. P., W. Rudolf, M. Heyland, Adewell, Paul Krüger, Wolme, D. Gutzert, Föhningwerder, Frau B. Salerische, Martha Webe, A. Hedderien, Martha Linte, Frau U. Jurschid, Gieschenlein, Frizhde, Alen, Louis Hermann, Oberdörflingen a. S., W. Böhm, Weigenreis, Olga Strödel, Langenbrunn, Anna Friedrich, Algen, Frau B. Köpferich, Willy, Paul Striegel, Landobring, Rich. Eiseid, Weingarten, Weich, Elster, Teufelshald, M. Schöder, Woloh, Witterfeld, Fritz Woffler, Heitfeld, Fr. Mathis, Gerhardt, Reinhold Rehner, Max Jüdel, G. Schudt, Frau; Bieler, Fritz Rehner, Franz Dürsch, Georg Schoch, Max Knorr, F. Dreyerle, Carl Kiel, Richard Schach, G. Luos, Anna Bär, E. Müller, Frizh, Emma Döberich, Dypin, F. Teitel, Dönan, M. Hühner, Weikens, Max Wagner, Walheim, W. Gindler, Freyburg, Clara Richter, Mummelrad, Richard Wagner, Rudolph, Heinrich Hoffmann, Dölan, G. Samberg, Heidehof, Frieda Durrinus, Marie Dengner, Paul Samberg, Schölan, Carl Schumann, Othend, W. Kretschmann, Ober-Wolfgang, Dina Schüte, Kottelrode, Meinold Dertel, Weikberg, Wilh. Schumann, Dönan, C. Höber, Wadtsch, Carl Köhner, Helene Köpich, Gollig.

Preis: Shakespeare's Werke, 12 Bände, eleg. geb entfiel auf **Walter Kreide**, hier.

278. Preisrätshel.

Wenn es der Qualstener schmücklich ist, Klingt's wie Müll; gern mag den Ton ich lauschen: Doch umgekehrt tan' ihm, o Lier, nicht, Weib' sein von ihm, — kein könnt es Dich betauschen.

Preis: Körner's Werke in 2 Bänden, eleg. geb.

Die Auslösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen denen die Abonnementsausgabe vom laufenden Monat beigefügt ist sind spätestens bis nächsten Donnerstags an die Redaktion des „General-Anzeiger“ einzuliefern. Bei mehreren richtigen Lösungen entscheidet in Gegenwart von Zeugen das Los. Abonnenten, die im Laufe des Monats wenigstens eine Lösung mit Abonnementsausgabe eingekandt haben, wollen bei wiederholten Einbringungen dies geg. der Kontrolle halber angeben. Zur event. Benutzung eines Gratistages ist der untere Coupon auf der Quittung abzuscheiden und aufzubewahren.



Humoristische Gratis-Beilage des **„General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.“**

Mr. 45 Halle a. S., den 8. November. 1896.

→ Was der Hahn kräht! ←

Das niedliche „Heimchen“, die Elste des häuslichen Herdes, schuf schon bei ihrer literarischen Geburt einen Contrast: Sie, die Festsche, fast Unschickbare, wurde von einem Dä—aus der Welt befreit. Und jetzt, nachdem ihr Goldmark das goldene Mark der Müßigkeit eingespißt, ist sie in aller Welt Munde und die Schmachtd nach einem klärfbringenden Heimchen wächst von Stunde zu Stunde.

Ich rede nicht von Ihnen, liebe werthe Leser. Das, was die reizende Grillenleise der klugen Frau Dot befehrt, ist ja jeder heute viel weniger die Schmachtd als die — furcht weckfluger Frauen. Keim, ich will von dem Heimchen reden, das wir nicht auf der Wäpne sehen, sondern von jenem, das sich aller Arten in unserer guten Stadt blicken läßt, wenn man nur erst gelernt hat, es zu sehen.

Das gute Heimchen, dessen friedliches Zirpen uns Bos Dickens zwischen dem Summen des Theekessels hindurch so gemüthvoll zu schildern vermag, ist vielleicht winziger Genius des Friedens, aber dennoch ein solcher. Ich weiß nicht, ob unser Stadtheater ein Haus-Heimchen hat. Wer diese Stätten der Kunst kennt, weiß, daß sie selten inneren Friedens sind, sondern kleine Schlachtfelder, auf deren neben allerhand edlen Eigenschaften auch recht niedrige die Waffe in die Hand nehmen. Das Heimchen muß gewiß in den letzten Tagen nicht dagewesen sein, als ein neuer Brand des Zwistes ausbrach, der uns den Brand — es kostete. Kein Wunder, wenn das Theaterheimchen dort seine friedlichen Weisen nicht mehr zirpen will, denn es liebt ja den Frieden und die Ruhe —

Mein eigenes Herd-Heimchen aber zirpte gestern lange, lange —. Und wenn ich auch nicht vogelsprachkundig bin wie Salomo, so habe ich doch ein fein organisiertes Ohr und ich werde mit manchem vertraut, was mein Heimchen mir zuflüstert. Und das sang gestern eine sonderbare Weise: — „Weses Hähnchen — man solle gar nicht mehr an deiner summenden Maschine sitzen, in der du heißes Wasser — nicht für einen soliden Thee, sondern für einen erst recht soliden Errog zu bereiten pflegst! Weißt du nicht, daß du gute Bürger mit deiner oft ein wenig galligen Satire kränkst? Weißt du nicht, daß es auch wackere und tüchtige Menschen giebt, die keinen Humor vertragen können und

das als „ernsten Vorwurf“ auffassen, was deiner bei aller Spitzigkeit doch harmlosen Feder entgleitet! Aber sieh, Hähnchen — ich kenne dich besser, als das Heimchen deines Herdes! Dir purzen deine Einfälle hervor wie deine Ausfälle, und wenn du auch manchmal Ernst in deinen Scherz mengst, so willst du damit Niemanden beleidigen! Und wenn Jene, die deine scharfschnit Anspielungen auf communale Dorfkommunität unserer guten Stadt misverstehen, dir darum grollen, sei ihnen nicht böse. Die Zeit kommt, in der auch sie merken und einsehen, daß man mancher guten Sache am besten dient, wenn man sie mit dem lustigen Fittlerstaat des humors umgiebt. Jrgend ein Koch bleibt ja doch leicht, durch das derjenige, der es will, den Ernst sehen kann. So, und nun trinke deinen Stuhl, liebes Hähnchen und — bleibe, wie du bist!

Also zirpte mein Heimchen und ich hörte sinmend zu. Hatte mein Heimchen Recht oder hatten es Jene, die auf dein ergebnes Hähnchen, lieber Leser, etwas ärgerlich sind. Ich suchte nach Mirza Schaffy's Vorchrist die „Wahrheit im Glase“ und hatte kaum einen „norddeutschen Schlud“ genommen, als die Thür meines Studio's aufging und, gekleidet in die Hallenser Stadtfarben, ein Heimchen eintrat, größer und stattlicher als ich es je gesehen. Es bedurfte keiner Vorstellung, es war unser Stadt-Heimchen. Aber es hinkte! Es war von einem Kadfabrer überfahren worden und zirpte unmuhtig los: „Hör mal, Hähnchen! Ich habe ja den Radspott recht gern, ich laße ihm auch alle Erleichterungen zufommen, wie sich das für eine große Stadt schickt. Aber sag' mal, warum freiest denn die meisten immer so schnell aus, wenn sie einen nicht radelnden Passanten überannt haben?“ Ja, wenn Du's nicht weißt, Stadt-Heimchen, ich weiß's schon. Sie suchen das Weite, um sich Weiterungen zu ersparen. Sieh, Hähnchen, da ist ein ganz bemerkenswerther Vor-schick im ersten communalen Wahlbezirksverein aufgetaucht, die Kadfabrer sollen an ihren Rädern eine bei Tag und Nacht schichtbare Nummer tragen. Verschwindet dann Kog und Reiter nach einem Accident spurlos, so hat man immer noch Gelehenheit, zum Kadzi zu gehen und zu sagen: Nr. 5456 kam gestern in schnellster Art die Magdeburgerstraße herab, rannte mich um und verurachte mir eine Zeule da und dort.“ Das ist einfach und praktisch, liebes



Heimchen! Das wird sich erst in der Zukunft herausstellen, wenn wir erst das „geräuschlose Pflaster“ haben.

Dom Stahstrof zum Hof ist gar kein Schritt und vom Hof zum Hof ist kein großer. Aber ein großer Schritt würde es immerhin sein, wenn man sich für die Bebauung des Hofplatzes entschliesse, nur weiß ich nicht recht, ob zum Guten oder zum Bösen.

Unter Stadt-Heimchen schien Frost zu empfinden, denn es schüttelte sich. Ah! Das kommt von dem neuanzugesetzten Esplanade in den Pulverweiden! Der Park ist ja noch nicht fertig — deficiente pecu, schade, wenn ich ein reicher Herr wäre und nicht ein armes Hähnchen, ich griffe tief in den Sack und gäb's dem Verschönerungsverein.

Das Heimchen nickte. Ja, wenn — — — Und dann war's verschunden.

Aus den lichten Wäldchen, die aus dem Kessel aufstiegen, bildete sich ein reizendes Frauenantlitz. Das bin ich, sprach mein Heimchen. Und das hatte Ihre Züge, liebe Eserin... Kann ich dafür?

Ihr allzeit getreues Hähnchen.

Notzhilds Loge.

Humoreske von Albert Second.

(Manchmal vorlesen.)

Als ich Gelegenheit hatte, ihn kennen zu lernen, war Arnold Raymond ein armer Kellner am Künstler, der schlief und recht von seinen Pünkteln lebte. In den Schwestern der Kunstisten der Rue de Valenciennes, die nicht verkauft wurden, für die jährliche Ausstellung im Industrie-Palast pünktelte er Handflächen, die man jetzt anmahnt, und die noch letzten Käufer fanden. Zu dieser Zeit bewohnte er in einem verfallenen Hause der Rue Neuve-Cochin eine Kammer, in der es ihm recht kümmerlich ging.

Nach einigen Monaten wollte herrliche Arnold Raymond in einem hübschen, kleinen Hotel der Avenue d'Orléans und war mit einer reizenden Frau verheiratet, die er liebte und die ihn wieder liebte. Er besaß und besaß noch ein bedeutendes Vermögen und führt ein ruhiges, behagliches Leben. Und doch hat er seine Erbschaft gemacht und auch nicht in der besten gemessen.

Wie das jugend, will ich in Nachstehendem erzählen. — Als war Arnold Raymond zum ersten Mal begegneten, lebte er von der Hand in den Mund; seine Loge war eine ziemlich traurige. Eines Abends, als er noch mürrisch, noch verzweifelter als gewöhnlich nach Hause kam, legte er sich schlafend auf seinen kleinen nadeligen Tisch und schlief beim flackernden Lichte einer Kerze folgenden Brief:

Mein lieber Philipp!

Ich bin vertriebt! wahnwitzig vertriebt, vertriebt bis über die Ohren! Meine Lebensgeschichte ist sehr einfach, es ist die alte und doch ewig neue Geschichte von Ahabad und Heleth, von Romeo und Julia. Meine Mutter (ein Bäckermeister heißt sie Francine) ist die Tochter eines reichen Industriellen, der sich mit mehreren Millionen von den Geschäften zurückgezogen hat und sie einen vermögenden Vater zum Schwiegerjohn wählen wird; ein hochachtbares, aber väterliches Versehen, das ich nicht umhin kann, unendlich vernünftig zu finden. Fräulein Francine Joubert ist 18 Jahr alt und schön wie Aphrodite. Wenn ich ihr Signamente aufsetzen möchte, so würde ich schreiben: „Besonderes Kennzeichen: Eine wahre Gauderin!“

Das ist das Mädchen, das ich liebe, mein guter Philipp. Von ihrem braven Vater dazu aussersehen, ihr Jeldunterricht zu geben, habe ich sie anfangs mit meinen Künstlerkavaleren nur schön gefunden, und nichts weiter. Heute liebe ich sie mit wacher Sinnlichkeit, wie die Begonneten eine Geliebte, nur mit dem Unterschied, daß der geliebte Künstler die Götter des Olymp zu rühren wußte, während ich das nicht vermag!

Diese Liebe ist mir die Quelle von tausend Freuden und gleichzeitig von tausend Leiden geworden. Sie leben, und mit ihr sprechen, ihren Bleistift spielen, den ich ihr mit zitternder Hand zurückgebe, ihre Haare berühren, das waren für mich Genüsse, die mein Herz mit Freude erfüllten. Nun aber die Schritte der Weddells. Du kennst meine Gewerbe, Du weißt, wie bescheiden sie stets war und wie sehr wachstümlich peniblen Sorgfalt ich mit ihr umgehe. Aber ach! trotz einer unendlichen Pünktlichkeit gegen ein gewisses beherrschtes Verhellen, das nicht von gehen stammt, trotz meiner ständigen Bemühung für meinen einzigen Zweck, der ebenfalls ein recht erhebliches Alter anzuweisen hat, werden diese schwärzlichen Hüften mit des Lebens aus den Händen zu gehen. Du weißt, was ich nicht erzählen, welchen Schmerz ich beim Anblick dieses Verfalls empfinde. Es mag Dir genügen, wenn ich Dir sage, daß es seit Deiner Abreise langsam schwerer geworden ist, in Paris Anzüge anzusetzen. Die Schneider sind es müde geworden, die Wohlthäter der Menschheit zu spielen.

Doch kehren wir zur Sache zurück. Als ich gestern zu Herrn Joubert kam, um seiner Tochter Unterricht zu erteilen, wurde ich von einem Diener mit den Worten empfangen: „Mein Herr, Herr Joubert wünscht Sie zu sprechen, haben Sie die Güte, in sein Zimmer einzutreten.“ Ich warf einen Blick in den Spiegel und lächelte mir wohlgefällig zu. Meine hellbraune Hölle und mein schwarzes Haar leuchteten in ungewöhnlichem Glanz. Doch ich mochte noch so viel in meinen Locken herauswischen, ich fand nicht einen einzigen Dandruff. Es giebt eben auf Erden kein vollkommenes Glück.

Herr Joubert sagte zu mir mit empfindlicher Miene: „Herr Raymond, ich bin kein Komödiant: ich habe Augen und sehe, habe Ohren und höre. Damit will ich Ihnen sagen, daß ich Ihre Gesichte für meine Tochter weniger vorzuziehen.“

Ich lächelte stumm vor Staunen. Herr Joubert fuhr mit eifriger Ironie fort: „Sie sind ein reizender junger Mann, das gebe ich zu; Sie haben viel Talent, das will ich gern glauben. Doch Sie haben kein Geld. Meine Tochter wird sich nie ohne meine Einwilligung verheirathen, und ich sage Ihnen gleich: Sie werden nicht mein Schwiegerjohn...“

Wie Du Dich wohl denken kannst, habe ich gerührt erwidert; ich nahm meinen Hut und ging mit zwei großen Tränen in den Augen von dannen!... Theure kleine Francine! Ich werde sie niemals wiedersehen! So sieht es mit mir, mein lieber Philipp! Ich habe Dir meine Bilanz mit solcher Offenheit gegeben, daß ich Dir, nachdem ich Dir meine Hoffnungen genannt, auch meine Ängste aufschreiben muß. Derartige Dich, das wird nicht allzu lange dauern. Meine Ängste bestehen aus folgendem: Ich habe freies Entree in der Großen Oper. Für ein Quartett, das ich dem Direktor vererbt habe, hat er mir diese so viel beneidete Günstigkeit zu Theil werden lassen. Ich werde mich beeilen, davon Gebrauch zu machen, denn ich sehe voraus, daß der Zustand meiner Gewerbe mir in sehr naher Zukunft ein unendliches Elend bringen wird.

II.

Arnold Raymond wollte sein freies Entree in der Oper benutzen; in Wahrheit aber mißbrauchte er es. Ob ein berühmter erster Tenor lang oder das Theater künstlichen vierten Rang überlassen war, das kümmerte ihn wenig. Ihn gleicher Pünktlichkeit sah er sich die größten Pionnetten der ersten Längeren und die gewöhnlichsten Lustsprünge der letzten Korpsbuben an.

Er hatte sich die linke Seite vom Orchester gewählt, und hier war sein beständiger Platz. Unter den Logen, die sich hier befanden, war eine, die sich von den andern wesentlich unterschied. Es war weniger eine Loge als ein Parquet, groß, bequem und elegant. Diese Loge gehörte dem Baron James Notzhild, und der bekannte Bankier nicht ganz dieselben Gründe hatte, wie unser Künstler, beständig die Oper zu besuchen, so folgte daraus, daß der Parquet häufig unbesetzt war. Dem gehörte er dem ersten besten, der sich darauf legte, und unter vielen Umständen hatte niemand mehr Anrecht darauf als Arnold Raymond, der mit den Kampagnen an demselben kam und mit den Kontrollen fertigging.

Eines Abends, als er aus dem Theater kam, glitt er auf dem Bürgersteige der Rue Rossini aus und fiel der Länge nach auf das Pflaster. Zu Hause bemerkte er mit tiefem Schmerze, daß dieser unglückselige Fall seiner hellbraunen Hölle und dem schwarzen Gehrock den Todesstoß verlegt hatte. Am nächsten Morgen erkrankte an Arnolds Thier zu früher Stunde ein heftiges Fieber. Er öffnete und war entsetzt, als er in dem schlaflosen Besucher den Schöpfer des Todes und der Hölle erkannte.

Tranzig künftige er wieder in sein Bett und streckte sich schlafend in demselben aus. Man hätte ihn für einen Wächter halten können, der sich auf den Tod vorbereitete.

Indessen sagte der Schneider, der noch immer seinen Hut in der Hand hielt, nach kurzer Pause:

„Mein Gott! Sie sehen mich untröstlich, daß ich Sie in Ihrem Schlummer gestört habe; doch es ist auch ein wenig Ihre Schuld...“ Man sieht Sie ja gar nicht mehr! Wollen Sie mir etwa Ihre Kundschaft entziehen?“

Arnold horchte erstaunt auf, und der Schneider fuhr mit doppelter Liebendürftigkeit fort:

„Weilern Abend sah ich Sie in der Oper, und wunderte mich, wie wenig Sorgfalt Sie auf Ihre Toilette verwenden. Ich habe hier eine Musterkarte mitgebracht; treffen Sie Ihre Wahl; in acht Tagen sollen Sie wie ein König der Mode geföhrt sein.“ Während Arnolds nicht wußte, ob er wasche oder träume, bestellte er jedes Hofen, drei Röcke, zwei Jaquets, einige Paletots und mehrere Westen.

Der Schneider sagte zum Abschied: „Sie beuhden häufig die Oper?“

„Ich verlaufe mich eine Vorstellung.“

„Und Sie sitzen häufig in der Loge, in der ich Sie gestört las?“

„Nun!“

Der Schneider fragte nicht weiter, und acht Tage später parodirte unser Künstler mit einem prächtigen neuen Anzug in der Oper.

Am nächsten Freitag nahm ihn sein Hauswirth, der ihn im Foyer traf, freundschaftlich unter den Arm und rief, als sein Wächter sich zu entschuldigen suchte, daß er ihn die rückständige Wette noch nicht bezahlt habe:

„Kein Wort davon, wenn Sie mich nicht böse machen wollen. Mein Haus steht Ihnen offen, und ebenso mein Herz. Und wenn Sie augenblicklich in Belegenheit sein sollten, so machen Sie keine Umstände... meine Worte sieht Ihnen ebenfalls zu Diensten. Mein Gott! Sie geben

mir eben alles zusammen wieder... Wenn jemand so schöne Begehungen hat, wie Sie, braucht man wegen seines Geldes keine Angst zu haben.“

Erach's drückte ihm einen Fünftheilbertausendstheiler in die Hand und verschwand.

III.

Einige Wochen später schrieb Arnold an seinen Freund Philipp folgende Epistel:

„Ich habe mir nach Ihnen erkundigt. Die Briefe folgen sich, aber sie gleichen sich nicht. Allerdings höcht mein Herz von Verzweiflung, heute sieht es den Freunde aber. Philipp, ich bin verheiratet, verheiratet mit Fräulein Francine Joubert!“

Ich habe Dir erzählt, in welcher brutaler Weise ich von langer Zeit verabschiedete. Gott sei Dank, war meine Ungnade nicht von Wasser Dauer, und kurz nachher lehrte ich die alten Ehren auf meinen alten Platz zurück.

Einiges Tages nach dem Herr Joubert bei Seite und sagte: „Spielen Sie mit mir keine Komödie: Sie möchten noch immer mein Schwiegerjohn werden...“

„Mein Herr...“ boterte ich erwidert. „Ich habe schöne Verbindungen und werden Ihnen Ihr Glück machen! Na, schlagen Sie ein! In einem Monat gehen Sie zur Familie!“

Am den Tage, da wir den Heirathskontrakt unterzeichneten, trat Herr Joubert auf mich zu und legte mit mühsam verhaltenem Hinterhalt: „Das ist nicht hübsch, nein, das ist gar nicht hübsch von ihm...“

Ich habe, der Herr Baron James Notzhild würde uns die Ehre erweisen, zu kommen... Na, er ist ja so beschäftigt!... Doffentlich werden wir ihn bei der Trauung sehen!“

Dann nahm er nach kurzer Pause meine Hand, schüttelte sie heftig und rief:

„Wir haben da eine gewartige Belanntschaft, lieber Schwiegerjohn!“

„Ich wage noch nicht denwärtigen Unterredung, von der ich nicht das mindeste verstand, besuchte mich mein Hauswirth, dem ich übrigens noch immer die Wette schuldig bin, in meinem Atelier.“

„Nun, mein lieber Rafael“, sagte er mit schmeichelndem Tone, „Sie verheirathen sich, wie man hört...“

„Aber mein Gott!“ rief ich verblüfft, „der König der Finanzwelt hat gerade Zeit, sich um meine Heirath zu kümmern. Was geht denn das denn an?“

Als mein Wirth mich so reden hörte, stand er auf und verschwand, ohne mich zu grüßen. Vier Stunden später forderte mich sein Reichthum an, die rückständige Wette zu zahlen; und am nächsten Tage verzeigte mich mein Hauswirth, der mich zum galoppirenden Pferd überführte. Ich habe geschloffenen Sopha eines Fremdes habe ich meine letzten Mächte als Junggeheile zugebracht.

Vor einigen Tagen ging ich zu meinem Schneider, um meine hochzeitstoulette anzuprobieren. Während ich mich im Spiegel betrachtete, rief der Heiderkünstler:

„Herr Raymond, ich bin über Ihr Glück entsetzt.“

„Sie sind sehr gültig.“

„Sie sind ein braver und achtungswerther junger Mann, und Herr von Notzhild konnte seine Wohlthaten keinen Würdigeren erwählen.“

Diese Worte, die sie alle haben, sind unaufrichtig Herrn von Notzhild an den Kopf zu werfen, machte mich schließlich ärgerlich und ich fragte in heftigen Tönen:

„Von welchen Wohlthaten sprechen Sie?“

„Besah! verstellen Sie sich denn, Herr Raymond? Herr von Notzhild will Ihnen wohl, und Geberrmann weiß, daß er Ihre Schulden bezahlen wird...“

„Gehen Sie zum Teufel!“

„Ich wußte nicht einmal, daß sie ihm gehörte...“

Mein Schwiegerjohn warf mir einen wütenden Blick zu und rief mich mit heftiger Gebärde von sich. Doch was that das? Ich bin verheiratet, und an Scheidung denke ich nicht!

So verheiratete sich Arnold Raymond, und die Nachricht davon verbreitete sich bald in der ganzen Stadt. Noch eine lange Zeit fragten sich die Zuschauer der Oper, wer ich nun wohl in der Loge des Baron Notzhild sitzen werde. Doch dies jetzt ist nicht befangen geworden, daß sie ein neues Gewand gewirkt hätte.



Hier kann attisches Salz abgeladen werden

„Die Vogt! stimmt. Kottschitz (zu dem Epibuben, den er verhofft): Es ist eine Schande, was Ihre Epibuben-Gebändel unverschämter Erntel macht!“

„Äger-Aberglauben. 1. Freund: Du, wenn der alte Schwammküber auf die Loge geht, heißt er sich frühmorgens immer ganz still aus dem Hause.“

„Wahrheitlich. Zimmerwirth: Ich sehe keinen Dien hier im Zimmer.“

„Ehr! einfaß. 1. Herr: Der Barbier dort drüben an jeder Ecke wirft mich noch zwei Jahren, und ich habe noch kein Dugend Worte zu ihm gesprochen.“

„Sinauskomplimentirt. Kourmacher (zu dem Sopha er lebend): Wie? Schon oft! Da ist es wohl die höchste Zeit, daß ich gehe.“

„Was erklart. Lehrer: Trophäen die Feltung eine äußerst stark, übergab sich die Belogung sofort nach der Reinigung durch den Feind.“

„Berichtig! Dame (entrißlich darüber, daß ein Herr sie harrt fahrt): Was hatten Sie mich denn an, wie die alte Kuh, das neue Thor? — Herr: Verzeihen Sie, meine Gnädige, Sie meinen, wie der alte Thor die neue Kuh!“

„Gut parirt. Ingenieur: Herr Kommerzienrath hatten mir gelegentlich einer Unterredung verprochen, mich bezüglich meines Patents zu unterrichten.“

„Gut. Mama: Eine Mutter soll im Jahre viele Millionen Eier tief unten in Wasser legen.“

„Anpaanwendung. Die Hausfrau: Wof, ich bin mit Ihnen so weit ganz zufrieden, nur müssen Sie getiger aufstehen.“

„Auf der Pomenade. Knecht: Du die beiden hübschen jungen Damen, die dort spazieren gehen?“

„Mein Freund... Mein Banker!... mein Protektor!“

„Aber, mein Gott! warum hatten Sie denn Herrn von Notzhild überhaupt eingeladen?“

„Weil er Ihr Freund, Ihr Banker, Ihr Protektor ist.“

„Mein Freund... Mein Banker!... mein Protektor!“

„Ja, so gar Ihnen denn nicht seine Loge in der Oper?“